

Die Gewerkschaft

Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter



Bist Du gewerkschaftlich organisiert?



Wenn Du ein aufgeklärter Arbeiter bist, so antwortest Du mit Stolz: „Selbstverständlich!“ Du hast Deine wirtschaftliche Lage klar erkannt und es erscheint Dir nachgerade fast unbegreiflich, wie man sich seiner Organisationspflicht entziehen kann. Je länger Deine gewerkschaftliche Betätigung und Erziehung, um so stärker Dein Pflichtbewußtsein auf diesem Gebiet. Mögen Dich zeitweilig Zurücksetzungen und Erschwernisse bei der Arbeit getroffen, übereifrige Vorgesetzte Dir die Arbeit ganz besonders sauer gemacht haben, einzig wegen Deiner Organisationszugehörigkeit, es bringt Dich nichts mehr heraus aus dem Verband, weil Du weißt: Ohne Organisation ist sowohl Dein persönliches Arbeitergeschick, als auch das Deiner Arbeitsbrüder bedingungslos in die Hand derer gegeben, die heute über die Arbeitsmittel verfügen. Du weißt vor allem:

Der Aufstieg vom unfreien Arbeits-Lohnsklaven zum freien Arbeiter geht nur durch die Organisation!

Gewiß, der Weg aufwärts erscheint Dir verteuert langsam, und wenn gar noch so rauhe Zeiten kommen, wie sie uns dieser furchterliche Krieg gebracht, dann schleicht sich wohl ein leiser Zweifel in Deine Seele und Du stellst die Gegenfrage: „Konnte es wohl noch schlechter kommen?“ . . . O, wir verstehen uns, lieber Kollege! Gerade Dir Organisiertem gilt ja nicht mein Vorwurf, der auch Deine Frage mit beantwortet: Weil es in allen sogenannten Kulturländern noch so viele Unorganisierte gab, konnte dieser grauenhafte Krieg noch einmal zur Wirklichkeit werden!

Und damit komme ich zu Dir, Du Unorganisierter. Ich weiß, Du wirst nicht zum erstenmal nach Deiner Organisationszugehörigkeit gefragt. War es das letztemal im Privatbetrieb oder im Gemeinde- und Staatsbetrieb, wo Dir ein Vertrauensmann oder ein pflichtbewußter Kollege die verhängliche Frage stellte? Ja, die Frage ist in der Wiederholung nicht immer sehr höflich ausgefallen und hat wohl manchmal folgende bittere Formen angenommen: „Geht es Dir zu gut? Bist Du zufrieden? Bist Du wirtschaftlich sichergestellt? Hast Du auskömmlichen Lohn und kurze Arbeitszeit? Reichen Nahrung und Kleidung für Dich und Deine Familie insbesondere in diesen bösen Zeiten? Kannst Du Dir selber helfen?“ Es ist an manchen Tagen vielleicht auch noch grimmiger auf Dich eingeredet worden: „Müssen wir Dir wieder die Fesseln aus dem Feuer holen? Willst Du wieder mit ernten, wo Du nicht geät hast? Wirst Du Dich noch weiter drücken? Fehlt Dir jedes Solidaritätsgefühl?“ . . . Doch ich will Dich nicht weiter peinigen. Du kannst hier auch keine leeren Ausflüchte machen. Und darum rede ich zu Dir ohne Erbitterung und ohne Zorn:

Denke nach! Was würde sein, wenn die andern ebenso pflichtvergessen wären und sich der Organisation fernhielten?

Glaubst Du, daß die Gemeinde- und Staatsverwaltungen auch nur das geringste Entgegenkommen zeigen würden? Willst Du Beweise? Laß Dich durch irgend einen Deiner länger organisierten Kollegen darüber belehren, wie es früher aussah, was die Organisation in Friedens- und Kriegszeit geleistet hat auch auf Deiner jetzigen Arbeitsstelle! Und verlasse nur ein einziges Mal Dich in die Seele Deines organisierten Arbeitskameraden hineinzuversetzen, dessen Erbitterung Dir gewiß nicht angenehm sein mag, die Dir aber doch verständlich sein muß! Es überkommt ihn zeitweilig das Gefühl: Es könnte viel mehr erreicht werden, wenn nicht Deinesgleichen abseits ständen und die volle Kraft der Arbeiterklasse dadurch nicht zur Entfaltung gelangen kann!

Aber auch den Launen und Flauen gilt unser Aufrüttelungsappell. Ihr wollt Euch jetzt noch nicht entscheiden. Erst abwarten, wie der Krieg ausgeht. Ob Ihr die Arbeitsstelle wechselt! Ob die eingereichte Forderung Erfolg hat! — Ach, was seid Ihr doch für Toren! Haltet Ihr nicht in Friedenszeiten ebenfalls einen ganzen Sad voll hinzögernder Ausreden? Mehr denn je erfordert unsere Zeit eiserne Entschlußkraft vom einzelnen. Das Ende des Krieges wird Euch ganz bestimmt nicht ein Füllhorn von guten Gaben austreten! So heiß wir alle das Ende dieses furchtbaren Weltringens herbeisehnen, im jetzigen wie künftigen Arbeitsverhältnis tritt die Notwendigkeit an Dich heran, weiter zu kämpfen für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen. Schwer und langsam nur werden sich die Verhältnisse wieder einordnen und es bedarf jetzt und in allen Zeiten der wachen Regsamkeit aller Organisierten, um den weiterhin drohenden Verschlechterungen der Lebenshaltung der Arbeiterklasse zu begegnen. Die Organisation wird nach dem Kriege Riesenträfte entfalten müssen!

und diese Organisation, das bist Du!

Sieh auch das Bild auf unserer Titelseite recht an! Wir wollen uns nicht unterkriegen lassen von den Pessimisten und Kleingläubigen, die uns heute schon mit verbitterter Miene versichern: „Dieser Krieg wird weitere Kriege im Besolge haben!“ So lange die menschliche Willenskraft und Erkenntnis ein wirkender Faktor in der Geschichte des Menschen ist und wir geloben uns auch heute trotz der Weltkriegswirren, daß er es immer verstärkter werde — so lange werden und dürfen wir nicht aufhören, die Menschheit aufzurütteln und unsere Organisationen so einheitlich und stark auszubauen, daß sie ein gewaltiges Werkzeug zum Frieden, zum dauernden Frieden bilden. Damit wird jeder Organisationsstreiter zum Friedensstreiter.

Und unseren 26000 Arbeitskameraden im Felde, ihnen, denen wir heute unsern treuen Maiengruß anbieten, denen wir verdanken, daß unser Land die Schrecken der feindlichen Eroberung nicht mehr ertragen muß, können wir am besten unsern Dank abzahlen, indem wir dem

**Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter
die Treue halten und ihm stetig neue Mitkämpfer zuführen.**

Ein Monument der Organisation

Seben der unerschütterlichen grundsätzlichen Aufflä- rung über die kulturellen Ziele der modernen Ar- beiterbewegung, gipfelnd in der endlichen Erreichung der höchsten Menschheits- ideale, haben die gewert- schaftlichen Organisationen der Arbeiter stets mit Recht der ent- schiedenen

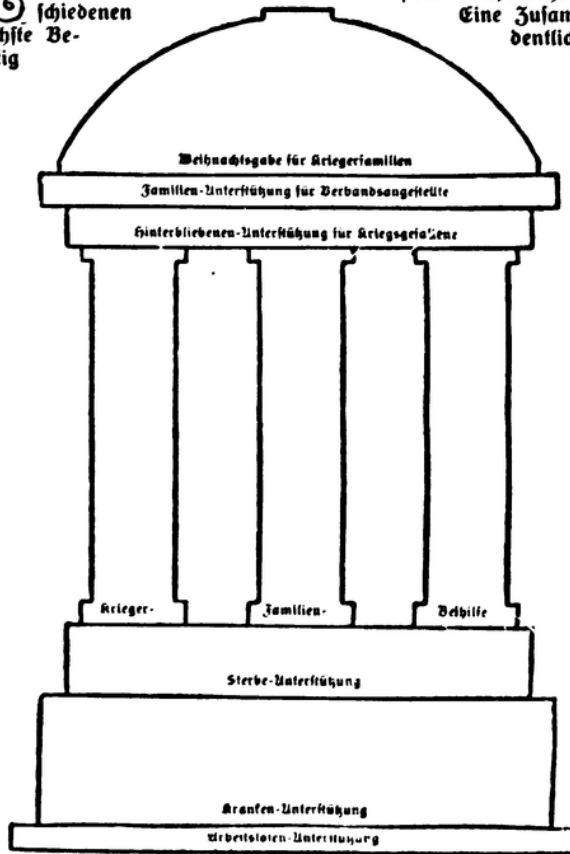
Gegenwartsarbeit die höchste Be- deutung beigelegt. Wie richtig es war, darin ihre vor- nehmsste Aufgabe zu er- blicken, und in wie hohem Maße damit die Lebens- interessen des arbeitenden Volkes gefördert wurden, das beweisen die un- bestreitbaren Erfolge der Gewerkschaften in ihrem Kampfe um die wirt- schaftliche und soziale Le- bung der Arbeiterklasse. In dieser Tatsache liegt denn auch der größte Teil ihrer steigenden Werbe- kraft begründet. Von nicht geringerer Bedeu- tung für das werbende Element in der Organi- sation ist es, daß die deut- schen Gewerkschaften sich die Pflege der Solidarität und der Pflicht zur gegen- seitigen Hilfsbereitschaft in den Nöten des Lebens haben angelegen sein lassen. Die diesem Zweck dienenden Unterstützungs- einrichtungen sind immer mehr und mehr zu einem zuverlässigen Bindemittel unter den Mitgliedern ge- worden und haben sich derart bewährt, daß ihre Schöpfer stolz darauf sein

können. Auch der Verband der Gemeinde- und Staats- arbeiter darf mit der gleichen Genugtuung den gut fun- dierten und festen Bau betrachten, den er seinen Mitgliedern auf dem Gebiete der kameradschaftlichen Selbsthilfe errichtet hat. Die Organisation besitzt darin ein Monument, das sich schon zu Friedenszeiten, in noch höherem Maße aber in der schlimmsten Kriegsnot als Schirm und Schutz für die Hilfsbedürftigen bewährt hat. Das zeigten bereits die Er- gebnisse von 1914, das wird noch mehr aus der oben- stehenden Figur ersichtlich, welche die Leistungen des Jahres 1915 darstellt. Auf Grund der statistischen Be- stimmungen, die bis Ende Juli 1915 zum Teil eingeschränkt waren, wurden an Arbeitslosen - Unterstützung 19560,64 Mf., Kranken - Unterstützung 118251,01 Mf., Sterbe - Unterstützung 48518,15 Mf. oder zusammen

186329,80 Mf. gezahlt. Ueber den Quader dieses Unter- baues ragen in stattlicher Höhe die außerstatutarischen Leistungen der Kriegshilfe empor. Als tragende Säulen derselben sind die für die Kriegerfamilien- Beihilfe verausgabten 149170,45 Mf. anzusehen, denen sich die Hinterbliebenen - Unterstützung für im Felde gefallene Mitglieder (25870,- Mf.) und die Familien- Unterstützung für im Heeresdienst stehende Verbands- angestellte (28748,67 Mf.) anfügen. Getrönt wird das Ganze von der Weihnachtsgabe für die Krieger- familien, welche sich auf 83071,- Mf. bezieht.

Eine Zusammenstellung dieser außeror- dentlichen Kriegszustellungen von im Ganzen 286860,12 Mf. mit

den statistischen Unter- stützungen ergibt für 1915 eine Gesamtleistung von 473159,92 Mf. Wer könnte im Angesicht solcher Ziffern noch Zweifel setzen in den bedeutenden Wert der gewerkschaftlichen Selbst- hilfe?! In wie unzähligen Fällen ist damit in der Ar- beiterfamilie der schlimm- sten Not gesteuert oder gar dem wirtschaftlichen Ruin gewahrt worden! - Dessen ist sich jeder Klarblickende und treu zur Sache haltende Gewerkschaftler bewußt und daher immer bereit, das mit so viel Hingabe und Selbstverleugnung er- richtete Werk zu verteidigen und allezeit zu fördern. Wohl wissen andererseits alle Gewerkschaftsmitglie- der, mit all den Unterstützungs- einrichtungen vermö- gen wir nur die krafftste Not abzuwehren und zu lindern. Darüber hinaus aber bietet die planmäßige Arbeit um Besserstellung seiner Lebensbedingungen ein ebenso gewaltiges Kulturmonument, das gar nicht hoch genug ein-



geschätzt werden kann. So lange die Abhängigkeit von den Arbeitsmitteln den einzelnen zwingt, sich im heutigen Arbeitssystem einzufügen, gibt es nur ein Mittel für die Arbeiterklasse emporzusteigen, das ist die Organisation. Je mächtiger sie ist, um so stärker ihr Einfluß. Und weder Stadtverwaltungen noch Einzelunternehmer vermögen dauernd den Forderungen der Arbeiter Wider- spruch zu leisten, wenn diese Forderungen in einer starken Organisation ihre Rückendeckung haben. Wir haben allen Anlaß, unsere Werbearbeit jetzt verstärkt auf- zunehmen, denn trotz aller Kriegsnot können wir voll Stolz von unseren Verbandsleistungen auch diesmal sagen:

So soll unser Werk in Zukunft stehen
Da kann und wird es kein Sturm verwehen!

Was nützt uns der Verband?



onderbare Frage das, die Du Dir hier zur Beantwortung gestellt hast, so höre ich viele Kollegen sagen! Und so mancher wird noch einen Schritt weiter gehen und, nachdem er die Ueberschrift gelesen, ärgerlich das Blatt wenden und denken: „Soll man denn immer und immer wieder das ABC der Gewerkschaftsbewegung von vorn beginnen!“ Nur ein wenig Geduld, lieber Freund! Für Dich, der Du in der Lage bist, Dir bereits ein eigenes Urteil über das Wirken des Verbandes, über Wege und Ziele desselben zu bilden, für Dich, sage ich, sind diese Zeilen eigentlich nicht bestimmt. Aber an die einzelnen und leider auch so vielen, an diejenigen, die die obige Frage vielleicht manchmal in wegwerfender Manier an Dich selbst gerichtet haben, wenn Du sie aufgefordert hast, der Organisation beizutreten, an die Zweifler und Kleinmütigen, an die Unaufgeklärten, und nicht zuletzt an die uns bemüht entgegenarbeitenden Kollegen richten sich in erster Linie diese Zeilen.

Du siehst also, mein lieber Freund, daß Du zu voreilig mit Deinem Urteil warst; das passiert heutzutage allerdings sehr vielen Kollegen, darum sei es Dir verziehen! Und trotzdem ich Dir in dieser Epistel nichts Neues zu sagen vermag, bitte ich Dich, lies auch Du diese wenigen Zeilen; begleite mich im Geiste auf dieser kleinen Aufklärungsfahrt und er-gänze mich dort, wo ich manches zu sagen unterließ, verweise Deine weniger aufgeklärten Mitarbeiter und Kollegen auf die Zeilen und sage ihnen, daß hierin der Grundstein enthalten ist, auf dem unser Verband beruht, daß hier die Basis ist, auf welcher der Organisationsgedanke auf-gebaut worden ist. Und nun will ich, dem Dichterwort getreu:

„Gehst nur hinein ins volle Menschenleben,

Dort, wo man's packt, da ist es interessant“

an einigen Beispielen des praktischen Lebens den Zweck und Nutzen der Organisation darzustellen versuchen. Denn „Grau ist alle Theorie!“

Gleich mit der Hauptsache will ich beginnen, ganz wie sich's gehört; das Nebenächliche, das aber auch eigentlich gar nicht nebenächlich ist, kommt nachher!

Du lebst nicht, um zu arbeiten, sondern Du arbeitest, um zu leben! Um das zu können, bedarf es einer gesunden Grundlage Deiner Existenz! Diese wird Dir nur verbürgt und gewährleistet durch einen auskömmlichen Lohn und — willst Du Dich an der Schönheit der Natur erfreuen und an den Kulturgütern der Menschheit Dich ergötzen, willst Du Dir und Deiner Familie die Möglichkeit geben, zur Veredelung und Fortentwicklung Deiner und der Deinen Bildung, willst Du ein wenig Zeit haben, um Schönheit und Kunst in Ruhe genießen zu können, dann mußt Du danach streben, die jetzt meist viel zu lange Arbeitszeit erheblich zu verkürzen.

Arbeitslohn und Arbeitszeit, das sind die festesten Bollwerke, die unser natürlicher Gegner, der Kapitalismus, mit Krallen und Zähnen gegen unsere Verbesserungsbestrebungen verteidigt. Hier haben wir einzusetzen! Unser vornehmlichster, hauptsächlichster und schwierigster Kampf wird demnach gegen diese Bollwerke gerichtet sein. Das ist nicht nur Dein gutes Recht, sondern es ist Deine Pflicht! Und zwar Pflicht gegen Dich selbst, Pflicht gegen Deine Familie sowohl wie gegen Deine Mitmenschen, soweit sie der gleichen Klasse angehören, überhaupt. Und doch setzen unsere Arbeitgeber gerade diesem Deinem berechtigten Be-

streben den schärfsten Widerstand entgegen! Obwohl die Arbeitgeber selbst eine auskömmliche Entlohnung und den Wert einer möglichst kurzen Arbeitszeit sehr wohl zu würdigen wissen, sobald sie selber und ihre eigenen Interessen in Frage kommen. Einzelne Ausnahmen ändern nichts an dieser Regel! Wie kommt das?

Nun, Du stehst allein! Du huldigt womöglich noch dem alten Grundlag aus der Großväter Zeit: „Jeder ist seines Glückes Schmied!“ Und das ist Dein schlimmster Fehler, den Du hast, der größtenteils Irrtum, dem Du verfallen bist. Denn wisse, in der heutigen Zeit der gigantischen Zahlen, im Zeitalter der Großbetriebe und Großindustrie, sinkt der einzelne zum unscheinbaren Sandkorn herab. Er ist eine Nummer bestenfalls unter vielen, von denen losgelöst er immer nur einen winzigen Bruchteil der Gesamtheit darstellt. Ohnmächtig, die Lebensbedingungen der Gesamtheit zu beeinflussen, die doch zugleich seine eigenen Lebensbedingungen sind und sein müssen. Du kämpfst und ringst vergeblich, solange Du allein stehst, gegen die Verhältnisse, die stärker sind als Du, an. Wie ein einzelner Halm im Sturme geknickt wird, so rollen die Wogen des Schicksals, so stürmen die Mächte des Kapitals rücksichtslos über Dich und Deine berechtigten Interessen hinweg. Umsonst veruchst Du Dich zu ducken! Umsonst all Dein Bestreben, Dich „nach der Decke zu strecken“! Ein unbedachtes Wort, ein nicht ganz vorschriftsmäßiger Gesichtsausdruck gegenüber Deinem Vorgesetzten schleudern Dich heraus aus dem Betriebe und damit aus Arbeit und Brot.

Wenn Du aber begriffen hast, daß alle Deine Mitarbeiter und Kollegen unter dem gleichen Mißstande zu leiden haben; wenn Du erkannt hast, daß Dich wie die anderen die gleiche Rute schlägt, daß aber andererseits auch Dir zugeute kommt, wenn die anderen Erleichterung erfahren, wenn es ihnen mit vereinten Kräften gelungen ist, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu verbessern, dann wird und muß Dir auch der Gedanke kommen, daß Du bis zum heutigen Tage Deine Schuldigkeit nicht getan und Dich an Deinen eigenen Interessen arg veründigt hast. Und von dieser Erkenntnis, von diesem Gedanken ist nur ein Schritt zur Tat!

Gestehe Laßt ist halb's Loht! Tritt hin zu Deinen Kollegen und erkläre Dich bereit mitzutun, mitzukämpfen um die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage Deines Berufs. Wenn Du Charakter hast, schäme Dich Deiner bisherigen Untätigkeit, gelobe Besserung und lege mit Hand ans Werk! Denn was dem einzelnen unmöglich ist, den anderen ohne Dich sehr schwer wird, das ist, wenn alle Kollegen, der rechte Mann am rechten Plage, ihre Schuldigkeit tun, ein leichtes. Gewiß, jeder soll und wird, wo er auch hingestellt werden mag, seine Aufgabe im Betriebe erfüllen. Ja, der organisierte Arbeiter, der aufgeklärte Arbeiter, der sich mit seinesgleichen verbunden hat, der sich der Organisation angeschlossen hat, um die Lage der Gesamtheit zu heben, der soll und wird sich überall und immer, in jeder Situation von den nicht organisierten vorteilhaft unterscheiden.

Aufmerksame und einsichtige Unternehmer und Stadtverwaltungen sind bereits zu dieser Erkenntnis gekommen. Auch das sind nur einzelne! An uns und unserem Wirken soll und muß es liegen, daß allen Stadtverwaltungen die Ueberzeugung beigebracht wird, daß ohne die Organisation daß ohne die organisierten Arbeiter die Betriebe überhaupt nicht mehr ordnungsmäßig aufrechterhalten werden können. Und hast Du, lieber Kollege, das erkannt, dann kennst Du Dein altes Sprichwort von früher: „Jeder ist seines Glückes Schmied“ wieder hervorholen und ihm zu neuer Geltung verhelfen. Wir Schmieden in Wahrheit unter und aller, und damit auch Dein eigenes Glück, in und mit der Organisation.

Aufrecht und frei kannst Du zur Arbeit gehen, aufrecht und frei sie verlassen und zu Hause Deinen Kindern gerade ins Auge sehen; hast Du doch die Gewißheit, alles getan zu haben, was zur auskömmlichen Erhaltung der Deinen zu tun notwendig ist.

Die herrlichen Worte aus dem „Schahgräber“:

„Tages Arbeit, abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste“

werden verwickelt werden, wenn gerade Du, der Du bisher immer geglaubt hast, auf Dich kommt es nicht an, Dich Deinen Kollegen angeschlossen hast, um mit ihnen in gemeinsamer Arbeit, im gemeinsamen Kampfe um die Hebung Deiner wirtschaftlichen und kulturellen Lage zusammenzustehen in schwerer Zeit.

Schwer sind die Zeitläufte, die wir jetzt durchleben, das brauche ich Dir nicht zu sagen, Du spürst und empfindest es stündlich und täglich. Aber schwerer, weit schwerer noch sind die Zeiten, denen wir entgegengehen. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, dann wird unser Kampf um unsere Existenz in Zukunft kein leichter sein. Ein Grund mehr für Dich, bei Zeiten daran zu denken und Dich zum Widerstand zu rüsten. Wehe uns und wehe Dir, wenn durch Deine Schuld sich Lücken in unseren Reihen zeigen. Lücken, die dem Gegner die Möglichkeit geben, uns zu sprengen und damit zur Ohnmacht zu verurteilen. Vergeblich wäre alsdann Dein Klagen und Vamentieren, ungehört und unbeachtet verhallen Deine Worte, mit denen Du Deinem Mißmut über die schlechte Lage Ausdruck gibst. Ueber Deinem Rücken schwingt dann wieder eine gewisse Sorte von Vorgesetzten, die jetzt dank unserer Tätigkeit mehr und mehr an Boden und Einfluß verloren hat, hartherzig und rücksichtslos die Peitsche.

Und das wollen wir nicht, und das willst auch Du nicht, des bin ich gewiß!

So wähl' denn Freiheit oder Sklaverei —
Trügst weiter Du in Demut still Dein Joch,
So klage nicht, daß es Dir drückend sei.
Doch fühlst Du Dich als Mann, als Freier noch,
So stell' als Bruder Dich in unsere Reih'
Und glaub's: Trotz alledem, wir siegen doch!

Nun laß Dir noch einiges mitteilen über die Tätigkeit des Verbandes auf anderen Gebieten. Millionen von Mark sind es, die wir in Gestalt von höherem Lohn, Hunderttausende Stunden von Mußezeit sind es, die wir durch Vertiefung der Arbeitszeit alljährlich unseren Kollegen zuführen!

Das ist aber nicht alles! Du willst wissen, wie Deine Kollegen in anderen Betrieben, in anderen Städten gestellt sind, wie sie kämpfen und ringen! Ein Blick in unsere allwöchentlich erscheinende Zeitung „Die Gewerkschaft“ sagt Dir alles! Sie ist das geistige Band, das uns alle umschlingt.

Du bist entlassen worden und hast keine Arbeit! Du bist entweder zu alt oder aus vielen anderen Gründen abkömmlich geworden! Der Verband gewährt Dir je nach Dauer der Mitgliedschaft eine Arbeitslosenunterstützung. Vermittels des Arbeitsnachweises ist es ihm vielfach möglich, Dich bald wieder unterzubringen.

Eine Krankheit wirft Dich nieder!

Auch das bedeutet Elend und Entfugung! Erhöhte Ausgaben, verringerte Einnahmen belasten Deinen Haushalt. Daß hier die Krankenunterstützung des Verbandes sehr segensreich wirkt, wirst Du empfinden, wenn Du sie in Anspruch zu nehmen gezwungen bist. Den Lohnzuschuß zum Krankengelde, den Du in vielen Städten bereits erhältst, hast Du ausschließlich der Tätigkeit des Verbandes zu verdanken.

Du brauchst Rechtsschutz!

Dir ist in Deinem Arbeitsverhältnis Unrecht geschehen! Jemande Versicherungskasse macht Dir Dein Recht streitig! Im Streitverfahren um Erlangung oder gegen Entziehung einer Rente durchwanderst Du vergeblich die Tausende Paragraphen der betr. Gesetze, ohne aus ihnen klug zu werden. Recht ist aber ein teurer und rarer Artikel! Das Arbeiterrecht ist aber den Advokaten und approbierten Rechtsgelehrten sehr häufig ein Buch mit sieben Siegeln. Der Verband stellt Dir sachkundigen Rechtsbeistand und trägt die entstehenden Kosten.

Bei Streit und Maßregelung

ist Dir die Organisation Schirm und Hort. Sie verhindert, daß Du durch Hunger gezwungen und gedemütigt wieder um Deine Einstellung bitten mußt. Sie unterstützt Dich, falls Du gezwungen bist, die „gastliche Stätte“ Deines Wirkens zu verlassen und einen anderen Ort aufzusuchen durch Gewährung von Umzugsunterstützung!

Unverhofft und schnell tritt der Tod an den Menschen heran!

Bist Du es, der Ernährer der Familie, oder ist es Deine Frau, die Mutter Deiner Kinder, in jedem Falle ist Not und Sorge die unmittelbare Folge dieses traurigen Ereignisses! Viele Not haben wir gelindert und viele Tränen getrocknet durch die Hilfe, die unser Sterbegeld den Hinterbliebenen gewährt.

Und so könnte ich Dir noch viel mehr mitteilen. Noch vieles hätte ich Dir zu sagen, wenn nur der Raum der Zeitung es zuließe. Doch ein anderes Mal mehr davon. Und wenn Du, lieber Kollege oder liebe Kollegin, diese Zeilen aufmerksam gelesen hast, denn wirst Du nicht mehr fragen: „Was nützt uns der Verband?“ Du wirst, das erwarte ich bestimmt, daraus die Lehre ziehen: „Hinein in den Verband!“
Fritz Wüntner.

Den Zagen und Duldenden.

Ich möchte eine lobende Flammenglut,
Mein Sehnen werfen in die dunklen Nächte.
Ich möchte brennend peitschen euer Blut,
Wenn dieser Brand euch die Erlösung brächte.

Erlösung! Frei empork zu lichten Höhen,
Was sitzt ihr zagend in der Nächte Dunkel?
Ihr sagt, ihr könnt das goldne Ziel nicht sehn,
Und auf dem Weg gibt's nicht viel Sterngefunkel.

Und doch in eurer tiefsten Seele klingt
Wohl auch ein Lied von goldenen Freiheitstagen,
Nur daß sein Laut nicht auf die Lippen dringt,
Denn euer Lofung heißt: geduldig tragen.

Kommt nie der Tag, an dem ihr euch versteht,
Euch selbst und all das tiefe, tiefe Sehnen?
Der Tag, an dem ihr aufrecht vorwärts geht,
Den Blick zur Sonne, ohne Not und Tränen?

Ihr Schwachen, Müden wachet auf! Wacht auf!
Die ganze schöne Welt woll'n wir erringen.
Nichts hemmt der ew'gen Sonne Siegeslauf,
Ihr Strahl muß auch die tiefste Nacht durchdringen.

Ja, einmal steigt der Menschheit großer Tag.
Nun laßt uns ringen, daß es Wahrheit werde
Crotz: Not und Tod und was auch kommen mag:
Ein freies Menschentum auf freier Erde!

Clara Bohm-Schub.

Forderung der Frauen an den Kriegsmäientag.



Frühling und Krieg! Es ist als ob man zusammenbrechen sollte unter dem Widerstand des Geistes. Aus jedem Zweig, aus jeder Wurzel drängt es zu neuem Leben. Jedes Blatt, jede Blütenknospe, jedes Lied eines Singvögels spricht das ewig-heilige Naturgesetz: Es werde!

Und das Heiligste in der Natur, das bewußt lebende Weien, der Mensch, ist ausgeschlossen von diesem ewigen Gesetze? Er vernichtet und wird vernichtet! Aber nicht durch die ewige Erfüllung alles Lebendigen, sondern durch sich selbst. Und daß es alles junge Menschenblüten sind, die kraftvollsten, die besten — das ist es, was uns traurig und trostlos macht. Das ist es, was den Schmerz im Frühling doppelt grausam werden läßt. Die Zukunft der Menschheit verblutet auf den Schlachtfeldern; Blütenträume, die kein Frühling wiederbringt!

Welches Empfinden, welcher Menschheitsgedanke ließe sich überhaupt mit dem Krieg vereinen? Menschlein und Krieg! Wer fände eine Verbindungsbrücke?

Und so feiern wir wieder den 1. Mai! Diesen Tag, der für uns alle Frühlingshoffnungen, alle Verheißungen unumstößlicher Entwicklungsgesetze in sich trug. An dem wir gelobten, für die Verbrüderung, für den Völkerfrieden zu kämpfen, bis es Frühling in der Menschheit sein würde. Und nun ist Krieg in der Welt — fast zwei Jahre schon.

Haben wir heute noch ein Recht auf den 1. Mai? Dürfen wir noch glauben an den großen Menschheitsfrühlingstag? Ja, wir dürfen es, wenn wir den Mut und den Willen haben, das Ziel zu erreichen.

Keine Feier zwar wie sonst soll es sein, mit Sang und Klang und frohem Spiel. Ein stilles Zurückblicken auf das, was war und ein heiliges Gelöbniß an die Zukunft: Friede und Freiheit trotz alledem.

Wohl sind unsere besten Kämpfer für den Fortschritt der

Kultur auf den Schlachtfeldern; mußten das Werkzeug mit dem Kriegsgerät vertauschen, aber sind nicht trotzdem im Lande noch Kräfte genug, um das Begonnene fortzusetzen? Wir können es ja, weil draußen Männer stehen, die mit ihren Leibern und ihrem Leben dem Sturm wehren, damit wir im Lande weiterschaffen können. Und weil es so ist, darum sind wir alle zu Schuldnern dieser Kämpfer geworden; darum haben wir die Pflicht, das Gemeinschaftsgut zu mehren, dafür zu sorgen, daß die selbstgeschaffenen Organisationen unerschüttert stehen, wenn sie heimkehren.

Vor allem muß uns Frauen dieser Gedanke beherrschen am 1. Mai. Und in diesem Gefühl muß alles andere untergehen — das ganze bittere Weh, das unsere Seelen wundgeschlagen. So viele Frauen sind den Weg nach Golgatha gegangen in dieser Zeit, aber über die Schädelfröße hinweg gilt es den Weg zu finden ins neue Leben.

An den Arbeitsplätzen haben die Frauen die Männer ersetzt. Unser Wirtschaftsleben hat keine Unterbrechung erfahren; und in der Geschichte dieser Zeit wird die Arbeit der Frauen auf der Plusseite stehen. Ebenso selbstverständlich sollte sie aber in dem wirtschaftlichen und sozialen Befreiungskampf der Arbeiterklasse die Lücken füllen, die der Krieg durch die Fortnahme der Männer gerissen hat.

An vielen Stellen ist das geschehen — an den meisten nicht. Wenn jede Frau, die den Platz eines organisierten Arbeiters einnehmen mußte, auch in die Organisation eingetreten wäre, dann wäre die Zukunft der heimkehrenden Krieger gesicherter, als es heute scheinen will. Die unorganisierte Frau wird stets zur Lohndrückerin werden, trotz Gleichwertigkeit der Leistungen erhält sie einen geringeren Lohn als der männliche Kollege. Je länger der Krieg dauert und je mehr damit die Teuerung steigt, je mehr Frauen werden aber dem Erwerbseben zuströmen. Da dies fast alles unorganisierte Frauen sind, ist damit zweifellos ein weiteres Sinken der Frauentlöhne verbunden. Um den Verdienst zu erhöhen, wird die gesetzliche Arbeitszeit überschritten, manche Schutzbestimmungen, durch deren Befolgung anscheinend Zeit verloren gehen könnte, wird nicht beachtet. Alles, was die

Die Arbeiter und der Teufel.

(Märchen aus einer russischen Märchen-Zeitung.)

Drimal neun Länder weit, im dreimal zehnten Kaiserreich von hier gab es ein Arbeitervolk. Es waren gute und brave Menschen. Sie arbeiteten von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang und von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang, sie hungerten und froren und waren immer zufrieden und süßsam. Und alles würde für immer schon und gut geblieben sein, wenn die Arbeiter nur auch vorsichtiger gewesen wären. Aber ungeachtet die anderen Einwohner dieses Landes — das waren die Fabrikherren, die Arbeiter, die kontrollierenden Inspektoren, die Polizisten mit dem Polizeigeneral an der Spitze und den vielen Aushörchern und Aufpassern, und der Minister —, ungeachtet diese alle immer sorgsam auf alles bedacht und um alles bemüht waren, so verging doch kaum ein Tag ohne irgendeinen Unglücksfall. Bald geriet einer von den Arbeitern in ein Molchinerad, bald explodierte ein Keßel und tötete viele, bald stürzte eine Decke ein und begrub ein paar Duzend Menschen unter ihren Trümmern — kurz, all dies wollte gar kein Ende nehmen. Und wer war schuld daran? Doch nur die Arbeiter, die immer und überall gerade dahin tritten mußten, wo es irgendeine Gefahr gab. Man bekamen die Fabrikherren mit den Behörden zu tun, und wenn diese auch milde mit ihnen waren und gerne alles in Ordnung brachten — es war doch unangenehm.

„Der Teufel soll die Arbeiter holen!“, entfiel es dem geplagten Arbeiter, der nun über diesen Fall dem Fabrikherren Vorwürfe machte. Doch, aber hat gerade nicht viel Zeit übrig, denn er muß irgendeine Ursache von Tee oder gar mit einem Diner beenden. „Der Teufel soll die Arbeiter holen!“, rief er daher nach, wenn er den Bericht im Aushörer gehört hat, und nach zum Inspektor! Doch der ist natürlich nicht weniger argwöhnisch, denn nun muß er die Sache unter-

suchen. „Wieder solch eine Geschichte“, murmelte er in den Bart, „der Teufel soll die Arbeiter holen!“

Unverdes erschienen Papierblättchen unter den Arbeitern — der Teufel weiß woher! —, in denen sie zu lesen bekamen — der Teufel weiß, wie einer darauf kam! —, daß es gar nicht gut mit ihnen in den Fabriken bestellt sei, und sie gerieten in Unruhe. Die Aufpasser kamen sie aushörchen; aber sie sagten nichts. Die Inspektoren kamen sie überreden; aber sie hörten darauf nicht. Es schien, daß irgend etwas in der Luft liege. „Der Teufel soll die Arbeiter holen!“, schrie nun auch der Polizeigeneral; „man kann gar nicht genug Aufpasser für sie haben!“ Nur die gelehrten Leute und die Zeitungsschreiber meinten, daß Alles in Ordnung und die Einmischung des Teufels ganz überflüssig sei. Jedoch sie waren in diesem Lande in der Minderheit, und die anderen hörten nicht auf, aus tiefstem Hertz zu stöhnen: „Möchte doch der Teufel die Arbeiter holen!“

Endlich erbarmte sich der Teufel und binnen einer Nacht holte er sie alle, alle. Nun hörten die Fabrikshornsteine zu rauchen auf, die Dampfhammer hörten auf zu klopfen, die Webstühle hörten auf zu ächzen, das Feuer in den Glashöfen ging aus, und alle Arbeiter waren menschenleer. Zuerst nach dieser Nacht wachten, wie immer, die Arbeiter auf. Sie rieben sich die Augen und glaubten, daß sie noch schliefen. Sie rannten zu den Fabrikherren und berichteten das Räuber. Aber die, voll Schlaftrunkenheit in der frühen Morgenstunde, bräunten nur undeutlich, daß das ja ganz schon war, und lehrten sich auf die andere Seite. Die gleichfalls erwachten Aufpasser waren unterdes zu den Inspektoren gelaufen, und diese, schon ermuntert, gerieten nun selber sich vor Freude. Nicht minder der Polizeigeneral und der Minister, als man ihnen die Sache berichtete.

Doch die Freude horte schon ein jakes Ende genommen. Der polizeiwachtige Fabrikherr wollte fröhlichen. Aber da stellte sich heraus, daß niemand da war, um das Ansehen zu bereuen, und auch niemand, von dem man solches Brot dazu holen lassen konnte, —

gewerkschaftlichen Verbände in langem, zähem Kampf für ihre Mitglieder errungen haben zur Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, zum Schutz für Leib und Leben, bröckelt so langsam ab, wenn eine ungeeinte, d. h. unorganisierte Frauenarbeiterschaft die Wege dafür ebnet.

Der Achtkundentag war unsere vornehmste Maßforderung, weil er die Grundlage des sozialpolitischen Fortschrittes, des kulturellen Aufstiegs ist. Was der Achtkundentag für die arbeitende Frau bedeutet, das haben so viele unserer Schwestern erst durch den Krieg erkannt. Wer kann denn noch lesen, wer kann denn Leib und Geist noch pflegen, wer kann sich noch seines Heimes und seiner Kinder freuen, wenn er 10 bis 14 Stunden arbeiten muß ums tägliche Brot? Die lange Arbeitszeit tötet Freude und Glück.

Die Blumen grünen, die Sonne scheint, die Vögel trillern und nichts von alledem ist Dein, weil Du den ganzen goldenen Sonntag in der Fabrik, in der Werkstatt, im Kontor, im Gewühl der Straßen verbringen mußt. Acht Stunden Arbeit! Auch dann bleibt die Last noch groß genug, die auf den Schultern der Frauen liegt, aber ein bißchen Licht und Schönheit, ein wenig Zeit zum Menschsein bleibt. Doch der Achtkundentag fällt nicht vom Himmel, kein Träumen und Sehnen ruft ihn herbei, er muß erkämpft werden in dem Kampf der Vielen.

Auch der Arbeiterschutz muß noch viel vollkommener werden, als er es heute in der Gesetzgebung ist. Im die furchtbare Vernichtung, welche jeder neue Tag auf den Schlachtfeldern bringt, nicht zur ersten Gefährdung unserer ganzen Volkskraft werden zu lassen, ist es notwendig, daß die Gesundheit der im Lande Schaffenden möglichst vor Schäden bewahrt bleiben muß. Und vor allem die Gesundheit der Frauen, denn sie sind die Trägerinnen der Zukunft.

Eine der vornehmsten Pflichten der Gesetzgebung aber ist es, die Mutterschaftsversicherung und damit den Schutz für die zukünftige Generation immer weiter auszubauen. Durch die Not des Krieges wurde die Reichswochenhilfe gegeben. Sie erstreckt sich aber nur auf Kriegerfrauen und ist nur ein Kriegsnotgesetz. Hier gilt es für die Frauen wachsam und tätig zu sein, damit diese Mütter- und Kinderhilfsleistung mit in den Frieden hinübergeht und auf alle Frauen, die Mutter werden, ausgedehnt wird.

Und auch die weitere wirtschaftliche Sicherung in allen Wechseljahren des Lebens ist notwendig im Interesse der Arbeiter sowohl wie der unge störten Fortentwicklung unseres Wirtschaftslebens. In der Kriegszeit mußte eine Arbeitslosenversicherung begründet werden; was im Frieden angeblich nicht möglich war, wurde im Kriege möglich. Auch hier gilt es, auf dem nun gegebenen Grund weiter zu bauen. Die gesetzliche Regelung der Arbeitsvermittlung, des Schutzes gegen die wirtschaftliche Ausnutzung von Kriegsbeschädigten und Kriegserwitwen ist notwendig.

Der Krieg hat viel zerbrochen, aber gerade deshalb ist unsere gemeinsame Arbeit doppelt notwendig geworden. Es gilt, nicht wehleidig oder zornig den Trümmern den Rücken zu kehren, sondern aufzuräumen und neu zu bauen.

Wenn wir die Kraft haben, mitten in der Vernichtung des Krieges für den Frieden zu arbeiten, dann beweisen wir, daß unsere Maßforderungen nicht nur wesentliche Wünsche und goldene Träume waren, sondern daß sie ein Stück von unserem Leben gewesen sind und bleiben werden. Unser Ideal: Völkerfrieden und Freiheit des Menschentums ist nicht in dem Blutstrom des Weltkrieges untergegangen. Nein, im Gegenteil! Noch kein Montag zuvor hat so die Heiligkeit und Größe dieser Forderung verkündet: Schafft für den Völkerfrieden!

Erst durch die Schrecken des Krieges gingen so vielen Menschen die Augen auf für die Segnungen des Friedens. Und an uns alle ist es, nun zu schaffen, daß diese sehend gewordenen Augen immer mehr erkennen von dem Glanz der Zukunft, den uns der 1. Mai entgegenstrahlt. Sie alle müssen Mittämler, das heißt Mitarbeitende werden für die Forderungen, die wir immer wieder am 1. Mai von neuem erheben. Sie alle müssen hinein in unsere Gemeinschaften, in unsere Organisationen. Sie alle müssen helfen, daß unsere heimkehrenden Brüder wiederfinden, was sie verlassen haben. Nach diesem Kriege muß eine neue Welt erstehen, wenn wir den Willen haben und die Kraft. Und darum muß unsere Kraft gesammelt bleiben, dürfen die Organisationen nicht zerplittert werden.

Arbeiten und nicht verzweifeln! So zeigt der Weg in die Zukunft an diesem Maientag, und wir glauben an diese Zukunft, darum schaffen wir für sie. Clara Bohm-Schub.

Wenn die Diensthofen und die Bäder, die hatte der Teufel auch gleich mitgeholt. Jetzt begann der Fabrikherr denn doch zu wettern und zu toben, und er entschloß sich, zum Polizeigeneral zu fahren. Der mußte ihm andere Arbeiter verschaffen! Aber, o weh! Auf der Straße gab es nichts, worin man fahren, und niemanden, der fahren konnte — er mußte zu Fuß gehen. Und beim General fand er schon das ganze Haus voll von den anderen Fabrikherren, die alle daselben, den Kopf hangen ließen und weinten. Der General wußte seinerseits nichts anderes zu tun, als zu Fuß zum Minister zu gehen, und dieser nichts anderes als eine Ertraktung einzuberufen. Man beriet hin und her und beschloß zuletzt, daß etwas geschehen müsse. Man wollte gern mit dem Teufel in Unterhandlungen eintreten, — wie aber den Teufel finden? Den allerbesten Anwalt schickte man aus; aber nicht diesen verachtlich. Da hing der Minister in dieser Not ein großes Schreiben aus, worin er feierlich versprach, fortan für die Arbeiter gerade so gut zu sorgen wie für die Fabrikherren. Dieses Schreiben kam denn auch dem Teufel zu Gesicht, und er erzählte den von ihm gehaltenen Arbeitern davon. Und da baten sie ihn denn, sich einmal überhalb mit den Fabrikherren zu unterhandeln. Das tat der Teufel, und wie er es tat, sollt ihr gleich hören:

„Bei mir sind die besten Schutzmaßnahmen für die Arbeiter einzuhalten“, sagte er zu den Fabrikherren. „Gut, auch wir werden sie einhalten“, hielten diese im Chor ein. „Aber bei mir haben sie den Achtkundentag“, sagte der Teufel wieder. „Er wird auch bei uns angenommen werden“, erwiderten die Fabrikherren einstimmig. „Ja, und bei mir“, sagte der Teufel, „acht man höflich mit den Arbeitern“, man besetzt sie nicht mit Strafen und wart sie nicht in Gefängnisse, und sie haben ferner volle Streik- und Koalitionsfreiheit.“ „Nun werden sie bei uns ebenso gut haben“, hielten die Fabrikherren. „Nun ob uns die Arbeiter schlenkigt zurück!“ „Gut“, ließ sich endlich der Teufel herbei. „Dann gebe ich sie euch wieder“, aber es ist doch klar, daß ich auch etwas von der Sache haben muß, und darum

sollt ihr mir fortan zehn Prozent von eurem Reingewinn abtreten.“

„Gott, Gott! war das eine Aufregung! Solch ein Diebstahl am hellen Tage! Hier hörte natürlich die Gemütlichkeit auf, denn den Teufel konnte man ja nicht mit Versprechungen übers Ohr hauen. „Besser vor Hunger sterben“, meinten sie, „als von ehrlichem, fauer erworbenem Verdienst solch einen Teil abgeben!“ Und so schien es, daß die Verhandlungen zu nichts führen würden. — Doch im letzten Augenblick kam einem der Fabrikherren ein jaher Einfall. Er neigte sich zu seinem Nachbar und flüsterte diesem etwas ins Ohr; dieser tat das gleiche mit seinem Nachbar, und so ging es fort, bis die Reihe zu Ende war. „Gut, gut, wir sind auch dazu bereit“, schrien sie plötzlich alle. Und so wurde der Vertrag mit dem Teufel geschlossen.

Als dieser fort war, drängten sie sich beglückwünschend und dankend um den sündigen Kollegen, und ein jeder wunderte sich nur, daß er nicht auch sofort darauf gekommen war. Die Sache war so einfach — den Arbeitslohn um 10 Prozent zu kürzen.

Der Teufel ließ denn auch wirklich die Arbeiter zurückkehren, den ferneren Verlauf der Dinge einmal abwartend. Und nun wurde es wieder lebendig auf den Arbeitsstätten: die Bäder kamen wieder in Bewegung, die Feuer brannten in den Öfen, und aus den Schornsteinen ließen schwarze Wollen in die Luft. Aber — doch war nicht alles wie sonst. Die Arbeiter, durch den Teufel unzufrieden gemacht, konnten und wollten sich nicht mehr mit dem alten Leben zufrieden geben, und die Fabrikherren hatten einstweilen die beste Absicht, ihre Versprechungen nicht zu halten. So hörte man denn bald von allen Arbeitsplätzen nur noch die Ausruf: „Der Teufel soll die Fabrikherren haben, und Polizei und Minister obendrein!“ Und, wie ein aus dem Fabrikarschnecken hergeköhltes Schreiben besagt, hat sich der Teufel auch wirklich dazu entschlossen. Es ist nur der Zeitpunkt noch nicht bekannt, aber geschehen wird es unbedingt. Ob die Arbeiter dann auch die Fabrikherren von dem Teufel zu überbieten werden? — Wir glauben kaum!

Organisation und Arbeiterschaft.

Die Organisation ist der wirtschaftliche Ketter jedes einzelnen wie der gesamten Arbeiterschaft. In ihr ruht die Kraft, das wirtschaftliche Leben vorwärtszubringen, den Mehrverbrauch für den Lebensunterhalt der arbeitenden Bevölkerung durch den Mehrverdienst auszugleichen. Und je weiter sich die Kluft zwischen Mehrverbrauch und Mehrverdienst ausdehnt, um so schärfer werden die Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit. Das Kapital ist bestrebt, sich zu häufen auch während dieser schweren und ernsten Zeit. Der Unternehmer ist der Interessent der Arbeitskraft, um sie zu verwerten und möglichst auszubeuten zu seinem Vorteile. Zu jeder Zeit, ob Krieg oder Frieden. Man verachtet den Arbeiter und ehrt die Arbeitsleistung und die Arbeitskraft, weil man sie braucht. Ohne die willkommene Arbeitskraft gäbe es keine Reichtümer, keine Kulturgüter. Ist der Mann der harten Arbeit tagsüber schwer tätig in Werkstatt oder Fabrik, so liebäugelt man ihm zu. Hat er seine Arbeitsstätte verlassen und begibt sich in seine Wohnung, so ist er vergessen. Bewegt er sich später in freier frischer Luft zu der notwendigen Erholung, so wird er nicht selten verächtlich angesehen. Gerade aber von Leuten, die die Arbeitskraft am allerersten und allernotwendigsten brauchen. denen ist der Arbeiter der allerletzte Mensch; sie betrachten den Mann der Arbeit als das notwendige Uebel, von dem man sich nun einmal nicht losjagen kann.

Jahre hindurch verspricht sich die Arbeiterschaft; die lang ersehnte bessere Zukunft. Jahre hindurch ist man schon an der Arbeit, um das zu erringen, was des Arbeiters notwendig ist. Und immer wieder harret neue Arbeit, um dieses Ziel zu erreichen. So mancher Arbeitskollege verliert den Eifer an der Mitarbeit, den Mut an der Widerstandskraft; er erlahmt in seinem guten Willen und überläßt alles seinem zufälligen Lauf. Immer wieder kehrt die Rede des Alltagslebens, und viele Arbeiter vergessen dabei ihr Elend. Sie sind glücklich und zufrieden, weil sie durch Stumpfheit und laues Dahinleben ihr eigenes Elend nicht mehr kennen. Unglücklich und unzufrieden sind sie dann wieder, weil sie sich durch ihre Interesselosigkeit jeden Tag selbst schädigen und selbst verärgern und somit dazu beitragen, daß die Verelendung der Massen der Arbeiter am schnellsten und sichersten vor sich geht.

Nun glauben die einen, am besten zu leben und am leichtesten durchzukommen, wenn sie sich zum willenlosen Werkzeug des Kapitals machen. Sie glauben, wenn sie sich herabwürdigend als Denunzianten, als Kabbudler und Speichellecker nach oben und recht brutal und roh nach unten gegenüber den eigenen Arbeitskollegen, dann haben sie innerhalb der heutigen Gesellschaftsordnung ihre Pflicht getan und können daher an jedem Tag die Lorbeeren ernten. Ja, solche Ausharbeitskollegen glauben, die heutige Gesellschaftsordnung könnte ohne ihr Zutun gar nicht existieren. Sie kommen durch ihre besondere Einfügigkeit noch auf die Idee, sie seien die Meister der Arbeit und daher unerlethlich! Nur durch ihr Werk und durch ihre Arbeitsleistung könne das ganze Wirtschaftsgetriebe weitergeführt werden. Sie sind bei alledem die willenlosen Sklaven, aus deren Haut das Kapital Riemen schneidet.

Eine andere Art von Arbeitskräften bilden die sogenannten „Haib auf Halb“. Sie wissen nicht, wohin sie gehören. Sie sind unzufrieden mit ihrem Los. Die Schimpferei am Bierisch ist ihr Alltagsgespräch. Sie reden wohl von Wirtschaftspolitik, verstehen aber nicht das geringste darunter. Und so leben sie fort, ohne zu wissen, wohin sie gehören; ohne sich um das eigene Schicksal zu kümmern.

Die dritte Art von Arbeitern wie Arbeiterinnen sind im Denken sowohl als auch im Fühlen klar. Sie wissen, was sie wollen und um was es sich handelt. Sie wollen die arbeitende Menschheit geistig wie körperlich vorwärtsbringen. Sie streben eine bessere Zukunft auf jedem Gebiet an. In ihnen liegt die Kraft, durch die Tat aus dem willenlosen Sklaven einen aufrechtstehenden Arbeitsmann zu machen.

Man wird sich fragen, wie eine derartige Umgestaltung möglich wird. Die Antwort hierauf ist nicht schwer. Es gelingt durch den Verband, in dem sich die denkenden Arbeiter und Arbeiterinnen zusammenschließen und andere weniger gründlich denkende Kollegen und Kolleginnen zu denkenden Menschen erziehen. Für das Gelingen bietet uns die bereits bestehende Arbeiterbewegung den schönsten und sichersten Beweis. Die Arbeiterbewegung hat gezeigt, daß der Aufbau unerschütterlich ist und an den Grundmauern nicht mehr gerüttelt werden kann. Die Organisation hat sich zu Friedenszeiten für die Arbeiterschaft bewährt und noch viel mehr bei Ausbruch des Krieges.

Mancher Arbeitskollege oder Kollegin ist gleichgültig, nicht aus Leichtsinn oder Böswilligkeit, sondern weil er zu wenig aufgeklärt wurde. Aufklärung und Agitation müssen einsehen, damit alle jene, die nicht Verbandsmitglieder sind, dem Verbandszugeführt werden. Wie viele wissen noch nicht, was der Verband leistet, welchen Zwecken er dient. Sie erblicken womöglich im Verband ein Hemmnis! Diese Anschauungen sind meistens auf ganz falsche Berechnungen gestützt. Mancher meint, durch den Verband wird das alte Verhältnis zwischen Arbeiter und Arbeitgeber getrübt. Das gute Einvernehmen war solange da, solange der Arbeiter von dem großen Profit keinen erheblichen Anteil verlangte, solange er sich gefügig zeigte und sich dem Willen des Arbeitgebers oder dessen Vertreters ohne Widerspruch beugte. Sobald aber die modernen Organisationen einsehnten, ihre Programme veröffentlichten und sie durchzuführen versuchten, war alles Einvernehmen vorbei. Die guten Beziehungen hörten auf, der Arbeiter wurde anders behandelt, ja des öfteren gemahregelt, weil er sich dem Verbandszugehörig.

Bei alledem setzte sich die moderne Arbeiterbewegung durch. Es waren harte, aber erfolgreiche Kämpfe, die lange Jahre hindurch nur von wenigen Arbeitern ausgefochten wurden. So manche Lohnaufbesserung, manche Arbeitszeitverkürzung, wie sonstige Fürsorgeeinrichtungen haben die Inorganisierten den wenigen, aber feststehenden organisierten Arbeitern zu verdanken. Wären diese wenigen mit ihrem Verbandszugehörig, wie traurig würde es in den Kreisen der Arbeiterschaft noch ausschauen! Es wäre eine dankbare Aufgabe, würden die Arbeitskollegen einmal auf einige Jahre zurückblicken, sie würden von der Notwendigkeit der Verbandseinrichtungen überzeugt sein. Nicht nur in den Privatbetrieben, auch in den städtischen und Staatsbetrieben ist durch unseren Verband manche Verbesserung erreicht worden. Und dennoch gibt es so viele Kollegen, die heute immer noch dem Verband fernstehen. Sie haben zwar das Errungene gerne, aber Mitglieder werden wollen sie nicht. Der Hinderungsgrund besteht meistens in der Beitraagszahlung! Sie erblicken im wöchentlichen Beitrag eine Riesensumme, die für sie unerschwinglich erscheint, vergessen aber dabei, daß die Leistungen auf Gegenleistungen beruhen.

Und so haben denn die denkenden Arbeiter nicht nur nach einer Richtung zu kämpfen gegen den Arbeitgeber, sondern eine noch viel schwerere Arbeit in den Reihen der eigenen Arbeitskollegen.

Allen Arbeitskollegen sei daher zugerufen: Tretet ein in die Organisation und werbet weiter neue Mitglieder! Denn der Verband ist und bleibt der einzige Ketter in der Not, der Helfer aller bedrängten Arbeiter.

A. Weigl.

Werbearbeit in den Kranken- und Pflegeanstalten.



W enn am 1. Mai von neuem die alte Forderung der Arbeiter-schaft aufgestellt wird: Verkürzung der Arbeitszeit, Verbesserung der Arbeitsverhältnisse, Ausbau der Arbeiterschutzgesetze und Zahlung eines auskömmlichen Lohnes, wo könnte diese Forderung wohl stärkeren Widerhall finden als bei denen, die hinter den Mauern der Kranken- und Pflegeanstalten ihrem schweren und verantwortungsvollen Dienst nachgehen.

Wie oft sind nicht schon die Arbeitsverhältnisse in den Anstalten von uns gegehelt worden: der mittelalterliche Kost- und Logiszwang, die wenigabwechslungsreiche und nicht immer einwandfreie Kost, die bis an die Grenzen des Möglichen ausgedehnte Arbeitszeit, die niedrige Bezahlung, die in keinem Verhältnis zur geleisteten Arbeit steht und die oft bis zur Unerträglichkeit gesteigerte Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit! Und doch, wie wenig haben wir bisher damit erreicht! -- Während der Kriegszeit haben sich die Verhältnisse sogar teilweise noch verschlechtert! Das männliche Personal war von jeher in der Minderheit; durch die Einziehungen zum Seeresdienst ist es inzwischen noch stark reduziert worden. Frauen und Jugendliche sind an ihre Stelle

getreten, und an die Frauen sind Anforderungen, besonders in bezug auf die Pflege männlicher Kranker, gestellt worden, die man ihnen in Friedenszeiten nicht glaubte zumuten zu können. Der immer knapp bemessene Urlaub ist noch mehr beschränkt worden, und die Kost hat nach Lage der Dinge wenig vorteilhafte Veränderungen erfahren. Hier wird erst einmal Wandel geschaffen werden, wenn die große Menge aus ihrer dumpfen Trägheit erwacht, wenn der Gedanke von der Notwendigkeit der Organisation zum Gemeinut aller geworden ist. Vorläufig sind wir noch weit von diesem Ziele entfernt!

Die besondere Eigenart des Anstaltsbetriebes bringt es mit sich, daß sich die gewerkschaftliche Agitation nur schwer Eingang verschafft. Nirgends ist der Wechsel des Personals so stark wie hier. Die geschädigten Verhältnisse reizen nicht zu längerem Bleiben, und der unliebsten und nicht gefügigen Elemente weiß man sich bald zu entledigen! Nirgends muß deshalb die Agitation so intensiv, immer wieder von neuem beginnend, betrieben werden wie gerade hier. Immer wieder tauchen neue Gesichter in den Versammlungen auf. Es ist an sich schon ein Erfolg, die neugetretenen Kollegen und

noch vielmehr Kolleginnen in den Versammlungen zu sehen. Wieviel Widerstände mußten da nicht schon von den Vertrauensleuten überwunden werden! Da sind alle die verschiedenen männlichen und weiblichen Vorgesetzten, die mit mehr oder weniger Nachdruck vor dem Besuch der Versammlung dringend warnen. Nicht jeder verfügt über so viel eigene Urteilskraft, gerade dadurch stußig zu werden und erst recht in die Versammlung zu gehen; ängstliche Gemüter schrecken zurück. Da sind aber auch die unorganisierten älteren Kollegen und Kolleginnen, die den Neulingen erzählen, daß man durch einige „Anpassungsfähigkeit“ sich das Leben sehr wohl erträglich machen könne, daß man das Geld für die Verbandsbeiträge besser verwenden könne und daß die Errangenschaften der Organisation doch alle n zugute kommen! Wir haben wohl überall diese

Völkertag.

Wie froh einst stieg er auf zum Licht des Maien,
Umgrüßt von Vogelsang, von Duft und Blüten,
Zu rufen alle, alle, die sich mühten,
Von Haß und Not die Menschheit zu befreien.

Und sieh, da kamen sie in tiefen Reihen
Mit grünem Laub und Blumen an den Hüten,
Wie ihre Wangen, ihre Herzen glühten,
Dem alten Ziele neuen Schwur zu weihen!

Nun aber braust um sich das Hohngelächter
Blutwilden Kampfes, wenn die Blumen sprießen
Und heitres Leben singt an Fluß und Bächen.

Erhabner Spott trifft nun die „Friedenswächter“
Und lächelt der Vernunft ... Darf's uns verdrießen?
Die nach uns kommen, werden anders sprechen! pan.

Nutzen dieser Organisation; aber in den Kranken- und Pflegeanstalten ist ihre Zahl besonders groß! Das Verwerfliche ihres Tuns kann gar nicht scharf genug gebrandmarkt werden. Sie, die mit der ehrbarsten Miene von der Welt im Privatleben es weit von sich weisen würden, sich irgendetwas schenten zu lassen, im gewerkschaftlichen Leben kennen sie diesen Stolz nicht; hier leben sie von den Früchten, die andere in saurer Arbeit gesät haben. Sie sind die Parasiten am Körper der Arbeiterbewegung. Dem Einfluß dieser Schmarotzer müssen die Neueintretenden entzogen werden. Das kann aber nur geschehen, wenn jeder einzelne der zu uns gehört, es als seine Pflicht betrachtet, bei der Aufklärungsarbeit zu helfen. Hier bedürfen wir vor allem der Mitarbeit der älteren Kolleginnen; sie werden den besten Einfluß auf ihre jungen Mitarbeiterinnen ausüben können. Schon haben wir einzelne Kolleginnen, die an Selbstdisziplin in der Agitation, an Unerblichkeit gegenüber den Vorgesetzten bei der Vertretung der Interessen der weiblichen Beschäftigten es mit jedem ihrer Kollegen aufnehmen können. Aber leider ist ihre Zahl noch eine sehr geringe. Doch wir werden auch hier vorwärts kommen. Überall während der Zeit des Krieges haben die Frauen gezeigt, daß sie mit ihren Aufgaben wachien; sollte es mit den Aufgaben, die in der Organisation zu erfüllen sind, anders sein?

Wenn dann alle Kräfte an dem gemeinsamen Ziele arbeiten, die Kollegenschaft in den Anstalten reiflos zu organisieren, dann muß und wird es uns durch die Macht der Organisation gelingen, vor allen Dingen den alten Fesseln des Kost- und Logiszwanges zu befreien, die Arbeitszeit zu verkürzen und Verhältnisse zu schaffen, die einer freien Arbeiterkaste würdig sind. Hierbei nach Kräften mitzuwirken, ist jeder einzelne von uns berufen.

Marie Friedrich.

In der Einigkeit liegt die Macht!

Kriegsbriefe

Kulturbilder aus Litauen. Stolze Zabelle, Berlin sendet unterm 16. April 1916 aus G... die nachfolgende anschauliche Schilderung: Meine Hofstamma, nach K. zurückkommen, wieder meinen Perzent übernehmen zu können, erfüllte sich nicht. Wie ich ja schon mündlich mitteilte, ist unsere Eskadron zur Hälfte als Feldpolizei aufgestellt, und als ich vom Urlaub kam, mußte ich eine dieser Kavallerie-Patrouillen übernehmen. Unsere Tätigkeit erstreckt sich in erster Linie auf den Ziberbedienst. Zum übrigen aber haben wir die Hofverwaltung vorzubereiten. Diese letzte Tätigkeit bringt nun allerdings viel Arbeit, ist dafür aber interessant und lohnreich, wenn auch oft mit vielem Ärger verbunden, da im kommunalen Sinne hier völlig Neuland ist. Bei unserer Ankunft fanden wir nichts vor. Alle Bücher und Aufzeichnungen, welche über Personennamen und Vermögensverhältnisse geben können, waren vermischt, die meisten Papiere von ihren Gehörten vertrieben; dafür hatten sich herausgehobene von Poliz angeschlossen, gleichviel ob verwandt oder nicht — kurz und gut, ein Durcheinander, wie es nur der Krieg mit sich bringen kann. Dazu kam, daß sich allerlei Gesindel auf den Straßen herumtrieb und mit allem Möglichen Geschäfte machte, besonders nach „Lobste“ der Pferdehand, aber wichtiger — Viehkauf. Um ein einigermaßen Ordnung zu schaffen, wurde auf meine Anregung hin eine Matrikelle über alle die Hauptströme passierende Kaufverträge und alle in den Ertien übernehmende Vermögen erstellt. Etwas besser ist es dann auch schon geworden. Daß in Litauen die Unwissenheit eine schier unbegrenzte ist, haben wir oft in Büchern und Zeitchriften lesen können, hier ist es mir nun in der Natur bekannt worden. Hier in letztere Ausbildung mit der Bevölkerung zu kommen, verfuhrte ich zunächst auf eigene Faust eine Erhebungsmatrikel aufzustellen. Vor allem wollte ich nichts weiter als die Namen und das Alter aller Familienmitglieder feststellen. Dabei ist es nun zu den wunderbarsten Ausreden gekommen, denn mir als Dolmetscher denenden deutsch lebenden G... meindebetreiber und den Einwohnern gekommen. Dem Litauer ist es bei seinem Namen auf die Nichtigkeit nicht genau anzukommen. Sollte der Dolmetscher nicht gleich verstanden, so war ich schon bereit, mich zu weihen, daß bei der zweiten Krage ein anderer Name genannt wurde. Einmal läßt er seinen Namen ab, ein anderes Mal verläßt er denselben durch den Zusatz von H und Las oder La am; schließlich. Als Beispiel folgendes: Ein Bauer nennt sich Andrejadas; der Name kam mir etwas komisch vor, doch nicht sicher war, ob er seinen Nachnamen Andra oder Andreas meinte. Ich ließ nochmals fragen und da kam dann Andrejdasch zum Vorschein. Ein anderer soll: Ein Bauer nennt sich Jankelisch, nach einigen Tagen kommt der Mann und will einen Nachnamen und nennt sich Jankelisch. Hier kam eine möglichst eingehende Schreibe zu haben, siehe ich meine Liste nach; zum Glück hatte ich den Namen gleich mitgenommen und finde so den Unterschied. Auf meine Krage, warum er sich jetzt anders nennt als bei der Aufstellung der Liste, erklärte er höflich entgegen: „Das ist nicht wahr, der erste Name ist genau so wie der zweite.“ Genau so ist es mit den Nachnamen. Mit meinen werden Pastiras, Pastirins, Pastirmanisch und Peter, Petrusch usw. in allen möglichen Variationen genannt und verwandelt. Wandel wird aber erst eintrifft, wenn das hier erwähnte Manderweidch einigermaßen gewohnt, aber die Schulbildung eine bessere geworden ist. Wie ich bereits andeutete, wollte ich auch das Alter der Einwohner feststellen. Es ist aber bei dem Festand geblieben. Mein Wunsch, nicht einmal die schon etwas weiter in der Matrikel verzeichneten Zahlen werden mir genaue Daten anzuhand. Das unglückliche Alter nannten nur 100 Erwachsenen höchstens 10 und von den Kindern bis etwa 10 Jahren wachte überhaupt niemand das Alter. Auch bei den jüngeren Kindern war nicht immer, d. h. wenn sie jetzt ein halbes Jahr alt waren, das Geburtsdatum zu erfahren. Die meisten Antworten waren dann: „Der Mann war beim Martoffsch delen“ oder: „Ich wollte Schwäne füttern“, auch: „Der Mann hat gerade Dampf gegeben“ und ähnliches. Es ist auch sonst merklich die höchste Zeit, daß etwas geschriebene die Bevölkerung in der Matrikel einige Stadien vorwärts zu bringen. Diese Möglichkeit liegt mir in der Verbindung von Schulen. Der erste Anfang ist hier gemacht worden — und es war mir eine besondere Freude, daß ich hierbei mit Rat und Tat unterstützen durfte. Besonders möchte ich betonen, daß die Bevölkerung gern lernen will. Nicht nur die Mädchen, sondern auch die Erwachsenen wollen am Unterricht teilnehmen. So der Vater durchschauen wird, soll die Möglichkeit haben. Zunächst aber ist vorhanden. Das Merkmal ist, daß Groß und Klein den Unterricht will. Der Litauer glaubt in unserer Zeit haben wir auch schon die deutsche Sprache sehr liebend gelernt. Also, wenn der Krieg noch zwei Jahre dauert, und sich nicht es so — dann brauche ich nicht mehr zurück zu kommen, sondern dann haben die Litauer deutsch gelernt. Ich würde auch in meinem Leben mit dieser Sprache nicht fertig werden. Eine besonders schwere Arbeit war die amirade Poliz und Reichsamt. Nach dem Beschlusse wird es zu berichten. Wie man es noch bedenken, daß die Deutschen glauben, wir zahlen, um ihnen etwas fortzunehmen. Hier nun möglichst wenig sich angehen,

kamen sie auf die sonderbarsten Ideen. Ein Bauer gab eine Kuh als sein Eigentum an; im Stall standen aber vier. Auf meine Krage, wenn die anderen gehören, erklärte er mir in einem launen Schwaff von Worten: eine seiner Frau, eine seinem ältesten, die letzte seinem zweiten Sohne. Um genaue Feststellung zu treffen, ließ ich die Sproßlinge antreten und siehe da, es waren ihrer acht im Alter von 4 bis 10 Jahren. Man glaubte der Schläuberer bestimmt, gegen jede Negation sicher zu sein. Und da behauptet ich noch, der Russe ist dumme? — Noch eine weitere größere Arbeit muß ich erwähnen: die Volksimpfung. Der Gesundheitszustand ist hier wohl nicht schlechter als in den anderen Bezirken; aber es waren einige Fälle echter Pocken vorkommen; deshalb wurde eine allgemeine Impfung festgesetzt. Die Bevölkerung glaubte wohl, daß auch bei uns, ähnlich wie früher bei den Russen, eine Matrikelle nicht geführt wird. Sie kam daher nur spätlich. Als aber die Geimpften erzählten, daß alle notiert werden und die nicht erkrankten Strafe zahlen müssen und doch geimpft werden, kamen alle. Vier Tage dauerte die Impfung, es waren circa 2000 Personen, o je! war das eine Arbeit. Ich war Vorkämpfer; nun kamst Du Dir denken, unter welchen Schwierigkeiten und nach welchem Krage und Antwortspiel es mir oft erst gelang, die richtigen Namen festzustellen. In meinem Leben habe ich noch nicht so viel geschuft als an diesen vier Tagen. Na, aber auch der Schmerz ist verüber und wir leben jetzt in etwas ruhiger Zeit. Unsere größte Arbeit jetzt ist, die Bevölkerung zur Sauberkeit und Reinlichkeit zu erziehen. Erziehen im wahren Sinne des Wortes. Wie groß hier der Schmutz in den Wohnräumen und auf der Straße ist, davon habe ich während meiner Abwesenheit gesehen, doch davon später, hoffentlich bald, und dann mündlich mehr. Zunächst mag Dir die Bedeutung genauen, daß wir uns seit drei Monaten bemühen, damit sich die Bewohner nachlässige Missetätigkeiten, um die Schmutzereien auf der Straße, auf den Höfen oder hinter dem Hause zu verbüßern. Aber gerade bei unseren Anordnungen stehen wir auf sehr viel Widerstand. Wieder zählt der Litauer Strafe, als daß er sich zu ein kleines Hauschen baut. Er und das kommt nicht nur bei dieser Sache vor, er verliert es bei allen möglichen Gelegenheiten; er will uns mit einigen Worten beschiden. Die Beschimpfungen müssen hier überhaupt eine große Rolle gespielt haben, sonst könnten die Bewohner nicht mit einer so großen Selbstverständlichkeit — um nicht zu sagen: Stolzheit — uns bei allen möglichen Gelegenheiten Geld anbieten. Nun ist ja in dieser Richtung bei uns nichts zu machen, aber schon mehrmals bedurfte es einer zweideutigen Handlungsweise, um den oft geradezu Aufdringlichen los zu werden. Soll ich bei dieser Gelegenheit eine Gegenüberstellung meiner in Polen und Litauen gesammelten Erfahrungen machen, dann muß ich sagen, daß der Pole weit über dem Litauer steht. Hier ein freches, verächtliches Wesen; in Polen, wenn auch ein getrenntes und gedrücktes Volk, aber ein stolzer, edelherziger Charakter. Hier Bildungsarbeit zu verrichten, wird sehr lebend werden, aber es wird viel Mühe und Geduld erfordern, bevor die Bevölkerung selbständig wird und sich selbst erziehen kann.

Rundschau

Hymne an den Frieden.

Herr Friede, der du unter deinem erhabenen Zepher die Wirkungen der Welt hältst und die Wogen, die sich entgegenstürmen, gib den Meeren deinen Rhythmus! Du gleichst einer Kathedrale, die ruht auf dem gerechten Gleichgewicht der feindlichen Kräfte, einer blendenden Kofette, durch die das Blut der Sonne in strahlenden Farben bricht, die das harmonische Auge des Künstlers gebunden. Wie ein großer Vogel, der in der Mitte des Himmels schwebt und mit seinen Schwingen die Ebene deckt, geht dein Flug jenseits von dem, was ist und was sein wird. Du bist die Schwester der Freude und die Schwester des Schmerzes, du bist die jüngere und weisere Schwester; du hältst sie bei der Hand wie zwei Flüsse, die ein klarer Bach verbindet, wo sich der Himmel spiegelt zwischen der doppelten Reihe weißer Pappeln. Du bist die göttliche Kofin, die kommt und geht wie die Schwalbe von einem Iler zum andern, die sie eint und den einen sagt: „Weinet nicht mehr, die Freude leht wieder“, und zu den andern: „Seid nicht eitel, das Glück flieht, wie es kommt“. Deine schönen Mutterarme umschließen zärtlich deine feindlichen Kinder und du lächelst, indes du sie an deinen geschwellten Brüsten saugen siehst. Du einest die Hände, die Herzen, die sich fliehend suchen, und du spannst unter das Joch die störrischen Stiere, auf daß du statt zum Kampfe den Jörn ihrer dampfenden Weichen nühst, um in den Grund der Felder die lange und tiefe Furche zu ziehen, in die der Same flieht. Du bist die treue Geiährin, die bei der Rückkehr die müden Kämpfer aufnimmt. Sieger, Besiegte, sie sind dir in deiner Liebe gleich. Denn der Preis des Kampfes ist nicht ein Felsen Erde, den das Mark des Siegers und des Gegners nähren wird. Er gebührt dem, der zum Werkzeug des Schicksals sich gemacht und der unter seiner Hand nicht wankte. O Friede, der du lächelst mit müden Augen voller Tränen, sommerlicher Regen

